Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 3

Artikel: Mütterlichkeit zwischen Macht und Ohnmacht
Autor: Hungerbühler, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-360092

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mütterlichkeit zwischen Macht und Ohnmacht

Michelangelo, 16. Jh.

Griechische Statue, 5. Jh. v. Chr.

Als Feministinnen haben wir uns angesichts einer bevorstehenden Mutterschaft auf "Achtung Ohnmacht" getrimmt. Wir schmieden deshalb unsere wohlorganisierten Pläne, mit wem, wann und wie wir Kinder haben wollen, damit wir nicht der Verurteilung der Mütter zu gesellschaftlicher Ohnmacht, die ja der Frauenrolle überhaupt innewohnt, anheimfallen. So kann es geschehen, dass wir als Mütter überrumpelt werden durch Machterlebnisse, die schlecht in unser feministisches Weltbild passen oder gar feministische Rollenmodelle durchkreuzen.
Um diesen Machtaspekt soll es in diesem Beitrag gehen, und um seine Verknüpfung mit mütterlicher Ohnmacht. Mütterliche Macht wird von der Frauenbewegung — abgesehen von der Beschwörung der umstrittenen Matriarchate — eher selten thematisiert. Ich hege die Vermutung, dass die mangelhafte Reflexion über die Möglichkeit der Machterfahrung durch Mutterschaft (und davon abgeleitet durch "öffentliche Mütterlichkeit") in einem Zusammenhang steht mit den noch sehr in den Anfängen steckenden Vorstellungen hinsichtlich einer feministischen "Mütterpolitik" als Alternative zur herrschenden Familienpolitik.

Immer wieder fällt mir mit Befremden auf, dass die politischen Vorstösse, die die Frauenbewegung für spezifische Mütterinteressen unternimmt, eher spärlich sind. Sehen wir einmal ab von den allgemeinen Frauenanliegen wie zum Beispiel der Lohngleichheit, der Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, dem Kampf gegen Gewalt an Frauen, Sexismus in der Werbung etc., die selbstverständlich alle auch im Interesse der Mütter stehen, ist das Spektrum der öffentlich diskutierten "Mütteranliegen" relativ fantasielos: Es beschränkt sich auf die Mutterschaftsversicherung und die — innerhalb der Frauenbewegung erst noch umstrittenen — Kindertagesstätten. Dazu scheint mir das Postulat der Mutterschaftsversicherung, wie sie in der hängigen Volksinitiative vorgesehen ist, abgesehen von wenigen Punkten nicht über den Standard der Forderungen der Arbeiterbewegung im Zusammenhang mit der sozialen Sicherheit hinauszugehen. Von einer engagierten feministischen Mütterpolitik kann jedenfalls kaum die Rede sein.
Sicher können primavista viele Gründe für das Fehlen einer dezidierten feministischen Mütterpolitik angegeben werden, die alle in sich plausibel sind. Einige liegen in der Biografie der Neuen Frauenbewegung selbst.
Sie setzte sich zu ihrem Beginn in den frühen Siebziger Jahren vorwiegend aus sehr jungen Frauen zusammen, die meist noch in Ausbildung, jedenfalls zum kleinsten Teil Mütter waren. Die "Mütterfrage" wurde weitgehend ohne eigene Betroffenheit abgehandelt, die obligaten "Frau-und-Kind-Arbeitsgruppen" entwarfen politische Vorstellungen, die oft über die Köpfe der Mütter hinweggingen. So erstaunt es wenig, dass beispielsweise die damals in Basel an die Hand genommenen Vorstösse zur Einrichtung von staatlichen Kindertagesstätten heute von den Müttern der gleichen Bewegung nur noch halbherzig unterstützt werden.
In einer zweiten Phase, die in etwa mit der Vollendung des dritten Lebensjahrzehnts der ersten Neuen Feministinnen zusammenfiel, griff Mutterschaft in der Frauenbewegung epidemisch um sich. Wo nun die subjektive Betroffenheit als wichtige Triebkraft feministischer Politik auch in der Mütterfrage vorhanden war resp. ist, stellen sich nun ganz neue Probleme. Die Bewältigung der eigenen, aus dem feministischen Selbstverständnis entsprungenen Ansprüche, Beruf und Familie miteinander zu verbinden, lässt offenbar kaum noch Zeit für die Entwicklung von alternativen familienpolitischen Vorstellungen und deren praktische Umsetzung. Dies ist zumindest der Tenor, der aus den Diskussionen feministischer Mütter erklingt, wenn deren politische Abstinenz beklagt wird.

DIE QUAL DER WAHL

So drehen sich denn die Diskussionen in der feministischen Frauenpresse zum Thema "Mütterlichkeit" in erster Linie um den praktischen Aspekt des Doppel- (oder Mehrfach-) Belastungsproblems. Neben der allgemeinen Ambivalenz gegenüber dem Mutterglück (sowohl von kinderlosen Frauen als auch von Müttern) sind die sogenannten "Lösungen" das bevorzugte Thema der Auseinandersetzung.
Als "Lösung" wird dabei der je individuelle Versuch verstanden, die Verbindung von Mutterschaft mit beruflicher Tätigkeit, persönlichen Interessen und persönlichen Beziehungen zeitlich zu bewältigen.
Eine Vielfalt von Lösungen bietet sich an: Tagesmutter, Grossmuttter, Freundin, Nachbarin, Kinderkrippe, Krabbelgruppe, der Kindsvater und/oder der/die Beziehungspartner/in.
Auffallend ist, dass die überwiegende Anzahl der gewählten Lösungen Frauenlösungen sind. Weiter, dass die partnerschaftlichen Lösungen selten wirklich hälftig sind, und dass zudem meist die Frauen für deren Zustande-

kommen und Organisation verantwortlich sind.
So unterschiedlich die Erfahrungen mit den je individuell gewählten Lösungen ausfallen, so ist doch ein starker Konsens spürbar, dass die sogenannte Rollenhalbierung, also die hälftige Arbeits- und Rollenteilung mit dem Vater der Kinder die optimale Lösung sei. Dass deren Verwirklichung aber leider an den gesellschaftlichen Verhältnissen scheitere als da sind: fehlende Teilzeitstellen, niedrige Frauenlöhne, karriereorientierte Berufsstruktur der Väter.

Ich werde auch den Verdacht nicht los, dass auch wir Frauen selber ein gewisses Desinteresse haben an einer Änderung der bestehenden Rollenteilung oder zumindest, dass wir gegenüber der Rollenhalbierung ambivalent eingestellt sind. Welche Vorteile ziehen wir allenfalls aus unserer mütterlichen Alleinverantwortung?

Wenn ich die feministische Presseschau zum Thema Mütter überdenke, so stellen sich mir einige Fragen.

Festzustellen ist einmal Einmütigkeit über den Vorzug der Rollenhalbierung zur Bewältigung familiärer und beruflicher Arbeit für Frau und Mann. Trotz dieser Einigkeit finden sich aber relativ wenig Beispiele, in denen über längere Zeit Erfahrungen mit (wirklich hälftiger) Rollenteilung gemacht werden. Und vor allem werden — abgesehen von in den Bereich gesellschaftspolitischer Utopie verwiesenen Vorstellungen — kaum politische Überlegungen angestellt und entsprechende Vorschläge diskutiert, wie denn Rollenhalbierung zum tagespolitischen Gegenstand werden könnte.

ROLLENHALBIERUNG: HOHLES CREDO?

Sicher ist jede "Frauenlösung" von Fall zu Fall plausibel begründbar und vielleicht auch den Umständen entsprechend sinnvoll. Sinnvoller wahrscheinlich als ein dogmatisches "Männererziehungsprogramm". Ich glaube allerdings, dass Mütter (inklusive feministische) nicht nur aufgrund der Starrheit der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse und auch nicht nur aufgrund der patriarchalischen Abneigung der gewählten Kindsväter gegenüber familiärer Arbeit sogenannte Frauenlösungen bevorzugen. (Gerade feministische Mütter haben nämlich oft ausgesprochen familiär begabte Männer, ja scheinen diese förmlich anzuziehen.)
Ich werde den Verdacht nicht los, dass auch wir Frauen selber ein gewisses Desinteresse haben an einer Änderung der Rollenteilung oder zumindest gegenüber der Rollenhalbierung zutiefst ambivalent eingestellt sind.
In diesem Sinne meine ich, dass der utopische Charakter der Rollenhalbierung, der diese zum hohlen Credo werden lässt, seinen Anteil auch in den Frauen selber hat. Nicht nur zeitliche und psychische Überbelastung der Mütter und Hartnäckigkeit gesellschaftlicher Traditionen geben Gründe dafür ab, dass eine feministische "Mütterpolitik" im Sinne familienpolitischer Alternative bis anhin nicht sehr konkret ist. Mitverantwortlich ist ein weibliches Desinteresse, dessen Zusammenhänge näher untersucht werden müssen. (Dass es dabei nicht bleiben kann, versteht sich von selbst, ansonsten unsere Selbstkritik zur Rechtfertigung patriarchalischer Interessen umgebogen wird.)

MACHT MUTTERSCHAFT REAKTIONÄR?

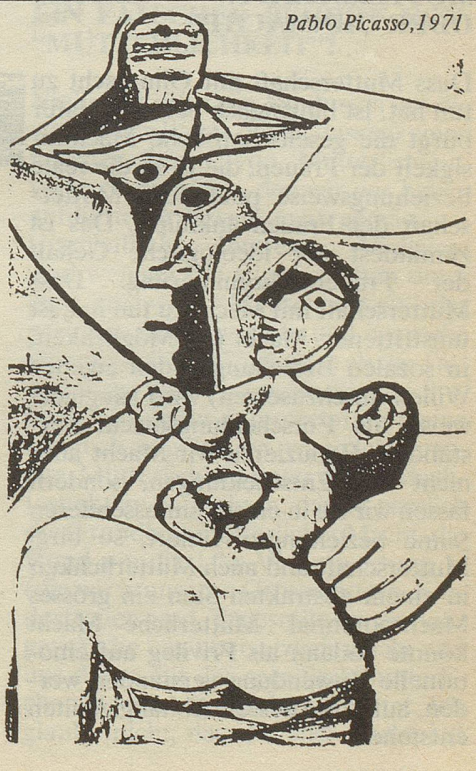
Die Hinterfragung eines allfälligen weiblichen Desinteresses an familiärer Rollenhalbierung zielt in den Kern feministischen Selbstverständnisses: Welche Vorteile ziehen wir allenfalls aus unserer mütterlichen Alleinverantwortung? Das ist in der feministischen Auseinandersetzung ein brisantes Thema, an das wir uns erst bruchstückweise heranwagen.

Dass Mutterglück nicht nur mit eitel Freude verbunden ist, ist mittlerweile zur Selbstverständlichkeit innerhalb der feministischen Diskussion geworden. Ebenso selbstverständlich sollte es werden, über mütterliche Macht in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit zu sprechen. Damit würde ein Tabu aufgebrochen, dass — uns Frauen und Mütter — weiterbringen könnte.

Schon bevor ich selbst Mutter wurde, hatte ich zuweilen das diffuse Gefühl, durch das Kinderhaben ändere sich einiges am feministischen Selbstverständnis. Selbstkritische Freundinnen, die bereits Kinder hatten, bestärkten mich darin, indem sie ab und zu bemerkten: Pass auf, Mutterschaft macht reationär! Und da gab es ja auch die vielen einst engagierten Kämpferinnen, die nun scheinbar satt und zufrieden am Sandkasten sassen. Ich konnte mir allerdings schlecht vorstellen, wie sich ein fundamentales Lebensgefühl, bei dem Veränderungswille zum alltäglichen Bewusstsein gehöre, plötzlich in eine seichte Zufriedenheit mit dem Vorhandenen umschlagen sollte.

Und ganz so einfach ist es auch nicht, obwohl sich in der Tat auch bei mir etwas veränderte. Ich habe diesbezüglich mit vielen Müttern gesprochen und bin dabei auf ähnliche Erfahrungen gestossen:

Machterlebnisse in der Beziehung zu Kindern und aufgrund mütterlicher Privilegien auf kindliche Zuwendung auch in Partnerbeziehungen werden als durchaus befriedigend erlebt. Und diese Erlebnisse sollen wir teilen wollen? Es kommen Zweifel auf über die Wünschbarkeit der familiären Rollenteilung. Gefühle der Unersetzlichkeit oder Angst vor der eigenen Ersetzlichkeit. Die kindliche Bestätigung des mütterlichen Beziehungsprivilegs lässt die Frage aufkommen, ob der "natürlichen Rollenteilung" nicht doch ein Stück Natur abgewonnen werden könne. Die Kinder treten scheinbar selber den Beweis dafür an. Oder aber es kommen Angst und Schrecken auf, wenn das Kind eines Nachts plötzlich nach dem Vater verlangt. Anstelle der erwarteten Befreiung durch Entlastung tritt mit einemmal Verlustangst.
Und damit schleicht sich ein lästiger Verdacht ein: Ob wir Frauen (als Mütter) selber schuld sind an unserer gesellschaftlichen Machtlosigkeit, weil wir blockiert sind mit der Verteidigung unserer "Kindermachtbastion"?
Die Versuchung, die neuen Erfahrungen auf der unformulierten Gefühlsebene zu belassen, wenn nicht gar aus dem Bewusstsein zu verdrängen, sind gross. Denn sie stellen nur allzu oft vermeintlich allgemeingültifge Erkenntnisse in Frage. Das ist verwirrend. Und welche Feministin ist schon gern verwirrt?


Pablo Picasso, 1971

Diese Verwirrung und das dazugehörende Zögern in einer "feministischen Mutteridentitätsentwicklung" drückt sich auch in schwelenden aber meist nur indirekt ausgetragenen Konflikten innerhalb der Frauenbewegung aus: Gehen die Mütter dem emanzipatorischen Kampf verloren, oder sind sie, gerade durch die Erfahrung der Mutterschaft (als der weiblichen Erfahrungsnorm) die besseren, d.h. kompetenteren Feministinnen? Das sind mehr als rhetorische Fragen, das sind Gefühle, die — manchmal nur gespürt, manchmal ausgesprochen — einen versteckten Graben zeichnen zwischen Müttern und kinderlosen Frauen, der oft auch persönliche Freundschaften bedroht. Daran ändert auch nichts, dass sich ja die — mittlerweilen auch eingestandenen — Ambivalenzen gegenüber Mutterschaft durch beide "Lager" ziehen.

Die Frage der gewählten "Lösung" wird für die Mütter der Frauenbewegung zum Indikator ihres Emanzipationsgrades. Die hälftige Rollenteilung mit dem Partner bürgt für Emanzipation. Dabei wird unterstellt, dass, wer eine andere Lösung gewählt hat, sich gegenüber dem Partner nicht durchsetzen konnte. Die eigenen Anteile am traditionellen Verhalten werden kaum thematisiert.

MUTTERSCHAFT: MACHT ODER OHNMACHT?

Dass Mutterschaft mit Ohnmacht zu tun hat, ist hinlänglich bekannt, dafür bürgt die gesellschatftliche Machtlosigkeit der Frauen, die ja an die reale beziehungsweise potentielle Mutterschaft der Frauen anknüpft. Das ist zumindest der ideologische Gehalt der Frauendiskriminierung. Dass Mutterschaft mit Macht zu tun hat, ist umstrittener. Macht (als Möglichkeit, in sozalen Beziehungen den eigenen Willen durchzusetzen) wird gängigerweise als Entscheidungsmacht verstanden. Reduzieren wir Macht aber nicht auf Entscheidungen, sondern fassen wir sie in einem umfassenderen Sinne beziehungsorientiert, so birgt Mutterschaft und auch Mütterlichkeit in einem abstrakten Sinn ein grosses Machtpotential. Mütterliche Macht könnte sodann als Privileg auf emotionelle Zuwendung verstanden werden, aufgrund dessen Abhängigkeiten entstehen.

Das Privileg der Mutter (nicht unbedingt der biologischen) auf die Emotionalität des Kindes ergibt sich durch den Beziehungsvorsprung, den die meisten Mütter (auch die feministischen) dadurch haben, dass sie während der ersten Lebensmonate die prioritäre Betreuungsperson sind. Ich meine, dass dieses Machtpotential als Möglichkeit, die kindliche Zuwendung für sich zu privilegieren, real existiert und erst in ihrer pervertierten Ausübung als Rache auf Frustration und Diskriminierung zu verstehen ist.

Die Wahrnehmung dieses Machtpotentials ist allerdings an Arbeit gebunden, d.h. an eine tendenzielle Omnipräsenz der Mutter für die Bedürfnisse der Kinder. eine Arbeitsentlastung bedeutet somit immer auch eine tendenzielle Machtabgabe.

Die spezifische Machterfahrung durch Mutterschaft geht zusammen mit Ohnmachterfahrung, die, wenn auch im Bewusstsein vorhanden, so real doch oft neu ist: Mit einemmal gehört das Angedrängtwerden in die Mutter- und Hausfrauenisolation nicht mehr nur zum Schicksal der armen andern, der "Unemanzipierten", sondern steht als Alternative zumindest vor der Tür. Berufliche Pläne, Selbstverwirklichung auch ausserhalb des Mutterseins, sind nicht mehr gegebene Selbstverständlichkeiten. Sie stehen und fallen mit konkreten Inhalten, mit angebbaren Terminen.

Aus der widersprüchlichen Macht/Ohnmacht-Erfahrung entsteht der typisch feministische "Double-Bind": Entlaste mich, aber nimm mir nichts weg! Und gerade dieser Widerspruch, der im feministischen Double-Bind zutage tritt, macht deutlich: Mutterschaft unter den heutigen Verhältnissen ist auf jeden Fall ambivalent, auch unter einem Machtaspekt.

Die Wahrnehmung des mütterlichen Machtpotentials ist allerdings an Arbeit gebunden, d.h. an eine tendenzielle Omnipräsenz der Mutter für die Bedürfnisse der Kinder. Eine Arbeitsentlastung bedeutet immer auch eine tendenzielle Machtabgabe.

Henri Moore, 1953

MACHT DER OHNMACHT?

Mütterliche Macht zeichnet sich in unserer Gesellschaft also gerade dadurch aus, dass sie eng verknüpft ist mit gesellschaftlicher Ohnmacht. Oder anders ausgedrückt: Ein gewisser innerfamiliärer Spielraum mütterlicher Macht wird gewährt, um die gesellschaftliche Ohnmachtstellung der Frauen — unter anderem auch die politische — zu perpetuieren. (Frauen haben nicht innerfamiliäre Macht schlechthin. sonst gäbe es wenig geschlagene Frauen. Ihr Machtpotential betrifft hauptsächlich die Beziehung zu den Kindern das sich auch dem Partner gegenüber als Machtfaktor auswirken kann.) Es wäre zudem falsch, diese zwei Machtbereiche — den gesellschaftlichen und den innerfamiliären — als gleichwertig anzusehen. Dass die Familie nämlich nur scheinbar ein autonomer Privatraum ist, in dem nach eigenem Gutdünken geschaltet und gewaltet werden kann, ist uns durch die kritische Familienforschung bekannt. (vgl. auch EMANZIPATION Nr. 1 83) Die Tendenz läuft vielmehr dahin, dass die ausserfamiliäre Ohnmacht der Frauen auch die Wahrnehmung derer innerfamiliären Macht beeinträchtigt, nämlich pervertiert als verzweifelte, aber letztlich ungefährliche Rache der Unterlegenen. Insofern wäre es ein grosser Trugschluss, unter Verzicht auf gesellschaftlichen Machtanspruch, mit dem scheinbar als Äquivalent sich anbietenden mütterlichen Imperium zufrieden zu sein. Mütterliche Macht beschränkt sich auf die familiären Beziehungen. Und diese nur als Imperium zu leben, wird zwangsläufig zur Hölle für alle Beteiligten.

Weibliche Werte werden wohl geschätzt, sind auch politisch erwünscht, allerdings nur dort, wo es darum geht, soziale Defizite auszugleichen, nicht in gesellschaftlich entscheidenden Machtgremien.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einige Gedanken über die "Neue Mütterlichkeit" anstellen, unter der ich sowohl eine Tendenz innerhalb der Frauenbewegung als auch eine gesellschaftspolitische Tendenz verstehe.

Michelangelo,16.Jh.

DIE "NEUE MÜTTERLICHKEIT"

Zuerst zur Frauenbewegung: Seit einiger Zeit macht ein Teil der Frauenbewegung (der sich nicht auf einzelne Organisationen reduzieren lässt) Politik unter dem Banner der "weiblichen Werte". Diese weiblichen Werte sind direkt aus Mütterlichkeit als Haltung abgeleitet. Als ihre wichtigsten Eigenschaften werden in Abgrenzung zu sog. männlichen Werten verstanden: harmonisierend und solidarisch anstatt konkurrenzierend — menschlich anstatt zweckorientiert — einfühlend anstatt autoritär — spontan anstatt verplant. Aus dieser Gegenüberstellung weiblicher und männlicher Werte wird geschlossen, dass Frauen eigentlich die besseren Menschen seien und deshalb auch eine bessere, d.h. menschlichere Politik machen würden. Die Devise lautet sodann: Einbringung der weiblichen Werte in die Politik.

Ich möchte diese Überlegungen nicht rundweg jeden Wahrheitsgehalt absprechen. Ich glaube auch, dass unsere kulturspezifische Sozialisation und unser näherer Zugang zu Kindern, in denen noch viel an Menschlichkeit im Sinne einer unmittelbaren Lebensorientierung spürbar ist, uns Frauen zu einem andern als dem gängigen politischen Stil tendieren lässt.

Ich finde es allerdings mehr als gefährlich, den Männern insgesamt all diese 'weiblichen Werte' abzusprechen und vor allem, uns Frauen auf nur diese Werte, unsere Mütterlichkeit, reduzieren zu lassen. Denn dass diese Form von Mütterlichkeit für uns konstruiert und mittels gross angelegter Kampagne als Ideal für alle Frauen vor rund 150 Jahren durchgesetzt worden ist, um uns an Heim und Herd zu binden, ist mittlerweilen durch die historische Frauenforschung bekannt geworden. Durch ihre "öffentliche Mütterlichkeit", ihr Wirken am Wohltätigkeits- und Sozialbereich, haben sich die Frauen — allerdings ganz im Einverständnis mit dem Patriarchat — einen Machtbereich geschaffen, dessen Kehrseite ihre politische Ohnmacht ist. Sicher würde es sich lohnen, die gesellschaftspolitische Arbeit der Frauen, ebenso wie ihre innerfamiliäre Beziehungsarbeit einmal unter einem Machtaspekt zu reflektieren. Der Slogan der "weiblichen Werte" als politische Strategie scheint mir ein zweischneidiges Schwert zu sein: Daurch, dass den Männern insgesamt weibliche Werte als per definitionem menschliche Werte abgesprochen werden, wird der (Macht)anspruch auf menschliche Politik gepachtet. Gleichzeitig bedeutet die Selbstfixierung auf weibliche Werte auch eine Rückzugspolitik, weil diese sich bekanntlich in unseren politischen Strukturen nicht durchsetzen. Da gibt es denn auch unlösbare Widersprüche: Wie soll einer "Politik der Weiblichkeit" zum Durchbruch verholfen werden, wenn sie sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie sich an den gängigen Machtspielen nicht beteiligen will?

Und gerade da knüpft die gesellschaftspolitische Tendenz der "Neuen Mütterlichkeit" an. In einer Neuauflage der Mütterlichkeitsideologie werden Frauen als die eigentlichen Hegerinnen des menschlichen Lebens gepriesen, Familienpolitik gross geschrieben, Hausarbeit "geschätzt". Gleichzeitig werden Frauenarbeitsplätze abgebaut und (noch schlimmer?!) ins Haus verlagert. Weibliche Werte werden wohl geschätzt, sind auch politisch erwünscht, allerdings dort, wo es darum geht, soziale Defizite auszugleichen, nicht in gesellschaftlich entscheidenden Machtgremien.

Vielleicht sind weniger die Eigenschaften unter dem Stichwort "Menschlichkeit" das wirklich entscheidende und Typische am mütterlichen Verhalten als die Tatsache, des Immer-zur-Verfügung-Stehens.

EIN FALSCHER BEGRIFF VON-"MÜTTERLICHKEIT"?

Vielleicht rührt die Konfusion um die weiblichen Werte daher, dass wir einen falschen Begriff von 'Mütterlichkeit' verwenden, einen, den wir uns haben aufdiktieren lassen, ganz gemäss patriarchalischen Interessen. Vielleicht sind weniger die Eigenschaften unter dem Stichwort "Menschlichkeit" das wirklich entscheidende und Typische am mütterlichen Verhalten als die Tatsache des Immer-zur-Verfügung-Stehens. Zu dieser Interpretation meine ich auch zu gelangen, wenn ich versuche, Mütterlichkeit unter einem Machtaspekt zu betrachten. das ist nämlich die Grundlage mütterlicher Macht: die Rund-um-die-Uhr-Verantwortung (die wir in unseren Grossmüttern, Kinderfrauen und Tagesmüttern verlängern), die uns unersetzlich macht und uns daher mit der spezifisch mütterlichen Beziehungsmacht ausstattet. Ich glaube nicht, dass Männer prinzipiell

weniger einfühlend, spontan, umsorgend, harmonisierend sind. Aber vielleicht sind sie weniger gewillt, rund um die Uhr und immer abrufbar zur Verfügung zu stehen, mit welchen Qualitäten auch immer. Das ist verständlich.
Ebenso verständlich ist aber auch, dass uns Frauen ein Abbau unserer allseitigen mütterlichen Verfügbarkeit, sofern er mit einem Abbau unserer Machtposition im innerfamiliären Beziehungsgefüge verbunden ist, Angst macht. Denn über unsere mütterliche Unersetzlichkeit beziehen wir nun einmal einen wichtigen Teil unserer Selbstbestätigung, auch wenn es nicht der einzige ist. Ich meine auch, dass es falsch ist, Machtgefühle im Zusammenhang mit Mütterlichkeit also quasi unerlaubte Gefühle abzutun.
Viel sinnvoller scheint es mir, uns damit auseinanderzusetzen. Und die Frauenbewegung sollte es ermöglichen, dass diese Auseinandersetzung nicht nur im versteckten zwischenmütterlich-selbstkritischen Winkel erfolgen muss.
Ich meine, dass es ein Erfolg gerade der neuen Frauenbewegung ist, dass Frauen sich heutzutage getrauen, über ihre Ambivalenzen gegenüber dem Muttersein auch öffentlich zu sprechen. Dass Mutterglück nicht nur mit eitel Freude verbunden ist, ist mittlerweilen zur Selbstverständlichkeit innerhalb der feministischen Diskussion geworden. Ebenso selbstverständlich sollte es werden, über mütterliche Macht in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit zu sprechen. Damit würde ein Tabu aufgebrochen, das uns — Frauen und Mütter — weiterbringen könnte.
So wie die Dinge heute liegen, bewege ich mich als "feministische Mutter" — und ich glaube, da auch für andere Mütter innerhalb der Frauenbewegung sprechen zu können — auf einem heimatlosen, mit Fallgruben bespickten Gelände: Dem gesellschaftlich erwarteten Mutterbild kann ich allemal nicht genügen, beziehe also von dort keine Selbstbestätigung hinsichtlich meiner Mütterlichkeit. Wenn ich unter meinen feministischen Gesinnungsgenossinnen über mütterliche Machtgefühle spreche, laufe ich Gefahr, in die Schublade der glukkernden Henne versorgt zu werden.
Was nottut, ist solidarische Kritik oder kritische Solidarität. Ansonsten werden die Mütter (und somit bei der anhaltend um sich greifenden Mutterschaft auch ein grosser Teil der Frauenbewegung überhaupt) wirklich in die Reaktion abgedrängt.

Ruth Hungerbühler